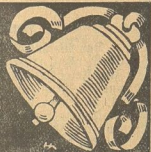




Weihnachts-Anzeiger



Der „Weihnachts-Anzeiger“ wird im Interesse der im Verordnungsbezirk lebhaften Gewerbetreibenden (sowohl wie des kaufenden Publikums) kostenlos verteilt.

für das mittlere Anstruttal

Dezember 1927

Druck und Verlag von W. H. Sauer in Hofheim.

Weihnachts=Wünsche

Je näher das liebe Weihnachtsfest herbeikommt, desto dringender werden die Wünsche der Kleinen sowohl als der Großen, die dem Weihnachtsmann unterbreitet werden. Mäullos wird schließlich Vater und Mutter. Die Frage, was schenke ich, womit erfreue ich meine Lieben? macht Kopfzerbrechen, denn das Geschenk soll praktisch und nützlich sein, sich auch den Vermögensverhältnissen des Gebers anpassen, vor allem aber bei dem Beschenkten Freude auslösen.

Wer nur in einem kleinen Kreise den Weihnachtsmann zu spielen hat, dem mag die Aufgabe wohl nicht allzu schwer fallen; viele unter uns jedoch haben eine lange Reihe zu beschenken, sie zählen erst die Häupter, dann die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel und schon zeigt es sich, daß mit Sorgfalt eingekauft werden muß. Schenken ist aber auch eine Kunst, die gelernt sein will, jedes Versehen kostet wiederum Verzag und so mancher Gausbater, wohl noch mehr so mancher Gausfrau hat dies erfahren müssen durch Mißmoden der sehr immer weitere Kreise erfassenden Lustige, die Weihnachtsbedürfnisse in den geschäftlichen Kleinwarenhäusern einzukaufen oder durch Schließenlassen der Waren aus geschäftlichen Verkaufsbüchsen. Beides ist nie gelangt eine Lustige, die gerade in der Weihnachtszeit nicht in Erleichterung treten dürfte, denn das Weihnachtsfest soll Freude auslösen schon beim Kaufen. Und ist es nicht eine innere Befriedigung, wenn der Käufer zum guten Bekannten kommt, mit dem er sich oft während des Jahres trifft, mit dem er viele Interessen gemeinsam hat, und kauft bei ihm seinen Bedarf. Wie sorgfältig wird er hier beraten, wie reell bedient! Nur das Beste vom Besten erhält der Käufer gerade in den Geschäften an kleineren Orten, weil hier der Verkäufer darauf angewiesen ist, seine Kunden zu behalten, während das großstädtische Warenhaus mit täglich neuer Stundschicht rechnen kann.

Selbstverständlich muß demgegenüber auch der kleinstädtische Kaufmann von seiner alten Gewohnheit und Bequemlichkeit lassen, indem er alles gehen läßt, so wie er es von alterher gewohnt ist; er muß Protaganda für seine Waren machen. Die Kaufkraft will sehen und hören, daß er noch auf dem Plan ist, und da ist es Pflicht, das Schaufenster vorteilhaft auszufüllen, dann aber auch sich mit einer wenn auch nur bescheidenen Reflektorenvertraut zu machen. Das letztere erleichtert ihm die Weihnachtszeitung, und unser Weihnachts-Anzeiger im besonderen soll dies erreichen.

Allen Mitbewohnern des platten Landes, den vertriebenen Ständen namentlich, die bei jeder Gelegenheit das Zurückgehen des Lichtes zwischen Oben und Unten überbrückenden Mittelstandes beauern, sei zugerufen:

Laßt Euer Geld weihnischen während der vorweihnachtlichen Zeit auf dem Bunde, in der engeren Heimat, kauft bei den Guts als reell bekannten Gewerbetreibenden Euren Weihnachtsbedarf und helft damit auch diesem schwer um die Christenringenden Stände zu einem Wiedererlarten, bereitet auch ihm eine Weihnachtsfreude.

In den Verkaufszeitungen wenden sich je stündig die lebhaften Geschäftslente durch ihre Empfehlungen an das Publikum, sie sind somit bekannt, der vorliegende „Weihnachts-Anzeiger“, der von Guts zu Guts getragen wird, soll noch einmal dem Weihnachtsmann als Wegweiser dienen, ihm noch ganz besonders ans Herz legen, daß er seine Mission nur dann gut und richtig durchführt, wenn er das Geld für Weihnachts-einkäufe in der engeren Heimat, im Anstruttal herausgibt, damit es hier Segen bringt und Weihnachtsfreude verschafft.



Wenn Weihnachten naht . . .!

Von M. Wände.

In den Festtagen beginnen ja die Weihnachtsansagen, die wöchentlich beginnen ihre Weihnachtsdeklarationen in und ihre Schaufensterreflexe für den Weihnachtstau. Und jeder beginnt, aufmerksam dadurch, auszurechnen, daß ja der Festtag der Freude eigentlich recht nahe vor der Tür steht. Man zählt — Ja, es ist die höchste Zeit, auf die Anpreisungen zu achten, zu überlegen, wie man diesmal das Weihnachtsfest gestalten soll und was man so nach und nach an Geschenken aufkürmen muß, um allen, denen man verpflichtet ist, gerecht zu werden. Diese Überlegung macht die ersten Kopfschmerzen. Was soll man schenken? Wenn soll man etwas schenken? Wieviel darf man ausgeben?

Sie nicht die Frau immer die Last der Weihnachtsvorbereitungen? Sie ist es, die an den Mann, an die Kinder, an die Dienstboten, an die Verwandten nicht nur die eigenen, sondern auch die des Mannes denken muß. Es ist ja ihre Aufgabe, Bindeglied zwischen Haus und allen Verwandten zu sein. Die Frau also wird zu überlegen und zu rechnen beginnen. Ihre Rechnung und Überlegung freilich beginnt wohl meist mit der schlauesten Frage an ihren Mann: Was glaubst du mir zu Weihnachten zur Verfügung stellen zu können? Er wird, in Anbetracht der heutigen Zeit vom Sparen reden und seine Frau damit trösten. Weihnachten sei noch weit im Felde. Nur jetzt noch nicht Kopfschmerzen bereiten. Abwarten! Welche Frau wird nicht diese Ausrufen hören. Sie wird aber täglich auf ihren Mann — die Männer sind nun einmal in solchen Dingen (Verzeihung!) gewissenlos — weiter drängen, wird immer wieder mit der Frage: Was glaubst du — kommen. Und schließlich wird sich der Finanzminister und Enahner, der Beschaffer des Geldes dazu herbei laßen müssen, im Ernst die Auskunft zu geben, was er zu Weihnachten zur Verfügung stellen kann. Je eher die Frau diese Aufgabe hat, desto besser. Aber noch besser ist es, wenn mit der Aufgabe und der Arbeit gleichzeitig das nötige Geld zur Verfügung gestellt wird: denn wer rechtzeitig den Weihnachtseinkauf beginnt, wird am besten laufen.

Die heutigen Zeitumstände aber werden es mit sich bringen, daß der Mann nur nach und nach die Mittel zu Weihnachtseinkäufen zur Verfügung stellen kann. Und in diesem Falle beginnt die eigentliche und wichtige Aufgabe der Frau, zu überlegen: was zuerst gekauft werden soll. Selbstverständlich zunächst jene Gegenstände, die später vergriffen sein könnten oder die als Rohmaterial gedacht, noch zu bearbeiten sind. Jene Sachen, die Pakete füllen sollen, also rechtzeitig vorhanden sein müssen. Daneben aber wird die Frau nicht darauf gehen müssen, nicht unter den zahlreichsten Anpreisungen sich Dinge befinden, die leicht, rechtzeitig gekauft, einen günstigen Einkauf ergeben.

Jede Frau wird vor den Weihnachtstagen zum Genie. Wer kennt nicht Frauen, die mit Wenigem, viel, überreichend viel sparen und Frauen übertrumpfen, die nur zu kaufen brauchen, das heißt, die dauernd über die nötigen Mittel verfügen. Nicht immer sind jene Geheimnisse die

besen, die am dunklen beladen sind, sondern die, welche den strahlenden Sinn erkennen lassen und die auf die Wünsche der Beschenkten eingestellt sind. Es ist ein altes Thema, das hier behandelt wird. Aber mit vollem Recht ist es mir gestellt worden, denn es bleibt ewig neu. Ich müßte, wollte ich es ganz erschöpfend, viel mehr auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten eingehen und nach ihrer Unterbindung mit praktischen Vorschlägen kommen, wie folgerichtig die Frau zu verfahren hat. Mir will jedoch scheinen, als ob die Weltmittelle in den einzelnen Familien doch zu verziehen liegen und deshalb ein Wegweiser recht unpraktisch wäre und viel mehr Schaden als Nutzen stiften könnte. So beschreibe ich mich lediglich darauf, den Frauen nahezufragen, frühzeitig mit den Weihnachtsvorbereitungen zu beginnen und frühzeitig dem Mann die Zugeständnisse für den Weihnachtsetat zu entlocken.

Der Stern über Bethlehem.

Eine weihnachtliche Legende

von Else Margarete Anderson.

Und dieses ist die Legende von dem strahlenden Stern, der am Firmament aufging über Bethlehem, der Stadt, darin das Licht geboren ward, das leuchtete über der Welt, heller und kräftiger als alle Sterne.

Der Christusstern war es, das Sternchen, das fortan aufgeschlagen wachte über dem Leben jedes Kindes, das seine trübsigen Augen öffnete, als der Stern aufkamme, von Gottes Dorn angehaucht.

Wer weiß nun dem geheimnisvollen Leben, das in ihm erbühte, als Gottes Wille ihm anzubete im Dunkel des ausgepannten Himmels, inmitten der Mariaden seiner Geschwister?

Fremd und seltsam fern schwebte er zwischen ihnen und trug einen Glanz in sich, daß sie geliebend neben ihm verblühten.

„Kleinstes Sternchen — wer bist du? — Aufgiges Licht unter uns kimmernden, Zitternden, Wankelnden — woher kommst du?“ so fragten die Sterne.

„Aus dem Frieden, daher auch ich kam — aus Gottes Herz, daraus auch ihr entflammet.“ sprach er.

„Doch du bist anders — du leuchtender — kaum erkennen wir, daß du ein Stern bist unter Sternen.“

„Ihr seid viele — ich aber bin nur einer — das ist der Unterschied. Und doch bin ich ein Stern.“

„Sage uns — du Strahlender — was können wir tun, um dir zu gleichen?“ fragten sie weiter.

„Es mußte aber Gott selbst in dem strahlenden Stern, und Gott selbst sprach zu den Mariaden: „Eine nicht für werden, jeder in sich und in allen, denn des Einzelnen Licht überstrahlt das Licht der Vollen.“

„Wir wollen es.“ jauchsten sie zurück, „leide uns den Weg!“

„Ich will euch voranleuchten.“ sagte er — und still und feierlich und flammend stand er inmitten angezählter Sterne über Bethlehem in weihnachtlicher Nacht.



Russische Weihnachten.

Das Weihnachtsfest, das freudigste und schönste Fest der Christenheit, trifft zusammen mit der Winterjohannisnacht. Ihre Feier hat sich noch bis auf den heutigen Tag in Klein- und Weiskrupland in der Feier des Koljadarfestes vom 24. Dezember bis 6. Januar erhalten. Das Leben und Treiben in Russland während der Weihnachtszeit war in früheren Jahren so überlaut und artlos oft dermaßen aus, daß sich die Jaren gezwungen haben, mehrfach sehr strenge Maßregeln zu ergreifen, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Auch die russische Geistlichkeit hat seit im Jahre 1851 in einer feierlichen Verammlung gegen das jugendliche Leben während der Weihnachtszeit angesetzt und wirkte mit aller Macht dahin, daß die Jaren und Bojaren die ganze Weihnachtszeit ein zurückgezogenes und bescheidenes Leben führten. Ein strenger Erlaß folgte dem anderen, um jedes öffentliche Vergnügen unmöglich zu machen. Aber die große Masse ließ sich nicht befehlen, sondern suchte und fand allerlei Mittel und Wege, um die Veranstaltung von Vergnügungen und Luftbarkeiten zu verheimlichen.

Ein Fester der Größe hielt die Maßregeln zur Verhütung von Festlichkeiten während der Weihnachtszeit für überflüssig. Er wagte es, sich mit den Ansehungen einer vergangenen Zeit in Widerspruch zu setzen, und traf umfangreiche Vorbereitungen, das Weihnachtsfest mit großem Gepränge zu begehen.

In der folgenden Zeit entwickelte sich das Weihnachtsfest bei den Russen ganz im Geiste der übrigen europäischen Völker. Auch der Christbaum fand allmählich mehr und mehr Eingang, ebenso die Gütte, alle Hausgenossen zu besuchen, so daß heute das russische Weihnachtsfest weniger eigentümlich russisches bietet als die anderen großen Feste. Auch in Russland erwarten die Kleinen „das Weihnachtsprobieren“ — den deutschen Weihnachtsmann — mit erwartungsvoller Spannung, und nur in den Familien, wo fröhliche Kinder spielen, feiert man Weihnachten in angemessener Weise.



Christnacht

Die Winterwaldnacht, stumm und hehr,
Mit deinem mondumglänzten Zweige,
Lautlos und pfadlos, schneelaßschwer —
Wie ist das groß — dein stolzes Schweigen!

Es blinkt der Dollmond klar und kalt;
In tausend funkelharten Ketten
Sind festgeschmiedet Berg und Wald,
Nichts kann von diesem Baum erretten.

Der Vogel fällt, das Wild bricht ein,
Der Quell erstarrt, die Fichten bebend
So ringt den großen Kampf ums Sein
Ein tausendfaches, banges Leben.

Doch in den Dörfern, kraut und sacht,
Da läuten heut zur Welt hienieden
Die Weihnachtsklopfen durch die Nacht
Ihr Wunderlied — vom ewigen Frieden.



Rarl Stieler

Das Eigentümliche an dem russischen Weihnachtsfest aber war und ist noch heute der fast völlige Stillstand im Handel, Gewerbe und in der Industrie. Seit zwei Wochen hindurch, daran hat auch das neuerrufte Regiment, die Sommerregierung, das nicht nur das öffentliche, sondern auch das Familienleben Isolationhaft zu regeln sucht, im wesentlichen wenig ändern können; denn die Volksseele läßt sich so leicht nicht niederzwingen, und das Volk feiert weiter in seiner Weise das fröhliche Weihnachtsfest.

Weihnachtsbäckerei.

Yogat. 1 Pfund Mandeln werden gebrüht, daß die Schale leicht löst, dann der Länge nach in Scheiben geschnitten, auf ein mit Papier belegtes Blech gelegt und in mittelselten Ofen halbgelb gebackt. 1 Pfund Zucker löst man zu Candamel, färbt er sich, schüttet man die Mandeln hinein, rührt das Ganze gut durch, schüttet es über ein leicht mit Butter bestrichenes Blech, fährt mit einem wenig mit Butter bestrichenen Wellholz fest darüber, daß es eine dünne Platte gibt, schneidet diese sodann mit einem Messer los und in zwei Finger breite Streifen. Die Arbeit muß schnell vor sich gehen.

Schokoladen-Kinge. Man schlägt fünf Eiweiß zu Schnee gibt dann $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker dazu und schlägt, bis der Zucker aufgelöst, dann gibt man $\frac{1}{2}$ Pfund Mandeln, eine Messer Spitze Zimmt, 150 Gramm Schokolade oder 100 Gramm Kakao nach und nach hinzu, zuelet 4-5 Schöpfel Mehl. Inetiert die Masse gut, rollt den Teig aus, sticht Ringe aus und backt in mäßig beigem Ofen. Man kann die Ringe nach dem Backen mit Eiweiß und Zucker glazieren.

Buttergebäckchen. $\frac{3}{4}$ Pfund Butter, $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker und vier Eigelb werden $\frac{1}{2}$ Stunde gerührt, das Eiweiß zu Schnee geschlagen und dazugegeben. Dann arbeitet man das Mehl darunter, etwa $1\frac{1}{2}$ Pfund, und eine Messer Spitze Ammonium, Inetiert alles gut durch, rollt den Teig aus, sticht mit kleinen Blechförmchen Figuren aus und backt in mäßiger Hitze hellbraun. Man kann auch Vanillezucker oder Zitronen hinzugeben.

Für den Weihnachtstisch des Hausherrn

empfehle meine gute Auswahl praktischer Geschenke:

Hüte und Mützen
besonders billige Arbeitsmütze v. 1.-M. an

Wolster-Anzüge-Windjacken
Arbeitskleidung

Pullover, Jagdwesten, Stutzen, Socken
Normalwäsche, Einsatzhemden, Kragen
Handschuhe, Gamaschen

Oberhemden Binder und Ziertücher
große Auswahl neueste, elegante Muster

Hosenträger und Sockenhalter
auch in schönen, preiswerten Geschenkartons.

Gleichzeitig bitte ich bei Bedarf um Einsicht in meine erstklassige

Stoffmusterkollektion
und halte mich zur
Anfertigung feiner Herrengarderobe nach Maß
belehnen empfehlend.

Karl Horlbeck

Nebra a. U. Schneidermeister Nebra a. U.



Das schönste Geschenk:



EIN SPARBUCH

BEI DER
STADTSPARKASSE NEBRA

Wie die gesparte Mark wächst

Wöchentlich 1.— RM. gespart
ergibt bei einem Zinssatz von 5%
zusätzlich Zins und Zinseszinsen:

nach dem 1. Jahr	RM.	53.—
" 5. "	"	293.—
" 10. "	"	677.—
" 15. "	"	1145.—
" 20. "	"	1755.—

Empfehle als Weihnachtsgeschenk
mein großes Lager in

Standuhren und Uhren aller Art

Goldwaren

Löffel in echt Silber und Alpaka

Bestecke

und sonstige
Geschenkartikel

Sprengapparate
und Platten

Nur deutsche Arbeit!

Vesta- und Haumann-
Nähmaschinen

von 125.— Mk an

G. DIENER-NEBRA a. U.

Jnh. Paul Schwiecker, Uhrmacher
Wasserweg 11

August Oelldig

Jnh. Rudolf Oelldig
NEBRA a. U.

empfeilt zum Weihnachtsfest:

Sämtliche Backwaren
in besten Qualitäten

Frisch geröstete Kaffees

Südweine

Kieler Fischmarinaden

Braunschweiger

Obst- und Gemüse-Konserven

Zigarren und Zigaretten
in Präsentkistchen und Weihnachtspackungen

Kölnisch Wasser

Feine Toiletteseifen
in Geschenkpäckchen

Christbaum schmuck
Baumbehang — — Wachsstöcke

Baumkerzen

bunt und weiß, Paket nur 30 Fig.

Bohnerbesen „Sigella-Mop“
das praktische Weihnachtsgeschenk für die Hausfrau

Grosse Freude

bereiten:

Visitkarten

Gratulationskarten

mit Namensdruck

Ferner werden alle Familiendrucksachen:

Verlobungsanzeigen

Hochzeitserteilungen

Schulbillsanzeigen

Dankkarten

USW. USW.

in technischer vollendetester Ausführung schnellstens
geliefert

Buchdruckerei Wilh. Sauer

Ferruf 21. ROSSLBEN Ferruf 21

Bernhard Rindelhardt
Nebra a. U.

Lebensmittel
Weine • Tabakwaren

Zum Feste empfehle mein großes Lager in
Zigarren und Zigaretten
In Präsmitischen zu 25 und 50 Stück
In allen Preislagen

Geschenkpäckungen in
Fein-Seifen und Parfümerien

Schokoladen, Pralinen
Baumbehang

Hochfeine
geröstete Bohnenkaffees
bekanntester Marken

Empfehle
als passendes

Weihnachts-Geschenk

in Offenbacher Lederwaren:

Reisekoffer

Reisetaschen, Reisetressors, Portemonnaies, Brieftaschen, Aktentaschen, Berufstaschen, Bügeltaschen, Besuchstaschen, Beuteltaschen und Kinderhandtaschen, Tornister, Frühstückstaschen, Federetuis, Rucksäcke, Gamaschen, Hosenträger, Einkaufsbeutel, Markttaschen, Zigarren-Etuis, Würfelbecher, Spiegel mit Kamm

Ferner:

Selbstgefertigte Sofas
Chaiselongues und Matratzen
ständig am Lager.

Alles zu billigsten Tagespreisen!

Karl Dorrhauer
Sattlermeister
NEBRA a. U.

Zum Weihnachtsfeste

empfehle ich:

Romane / Klassiker / Jugendschriften
Bilderbücher, Malbücher
Farbkasten, Spiele, Tagebücher
Stambücher, Gesangbücher

Baumschmuck

Schreibzeuge, Reibzeuge u. andere

Geschenkartikel

Briefpapier in Mappe u. Karton
von 10 Pfg. bis 5.— RM.

Musik-Alben, Notenstücke

BILDER

zu ungewöhnlich billigen Preisen
Ratenzahlungen gestattet

Walter Scharf

Buch-, Kunst-, Musikal.- u. Papier-Handlung
NEBRA a. U.

Lebensmittel sind praktische Weihnachtsgeschenke

welche den Beschenkten grosse Freude bereiten

Zu bekannt sehr niedrigen Preisen in nur guter Qualität empfehle ich:

Kaffee
Kakao **Tee**

Schokoladen in Tafeln und Geldtaschenpackungen
— staunend billig —

Frucht- und Gemüse-Konserven
Fischmarinaden

Sämtliche Backartikel
zu mässigen Preisen

Rot-, Weiss- u. Fruchtweine / Fruchtsekt
nur Qualitätsware

Baumkonfekt / Christbaum-Glasschmuck
sehr preiswert

Pfefferkuchen
in grosser Auswahl

Otto Herrmann, Nebra a. U. • 15 Breitestrasse 15 • Lebensmittelgeschäft

Zur bevorstehenden Festbäckerei und
zum Weihnachtsfest empfehle:

Gämtliche Backwaren

in verschiedenen Preislagen.

Rum, Arrak, Punsch, Weinbrand
Alten Korn, Branntwein, Piköre
in Originalflaschen und Lose

Frucht- und Gemüsekonserven

Rirschen, Pfäumen, Erdbeeren,
Reinecklauden, Mirabellen,

Spargel, Leipziger Allerlei, junge Erbsen
und Schnittbohnen

Getrocknete Früchte

Aprikosen, Mischobst und Pfäumen
in guten Qualitäten
zu soliden Preisen.

Wwe. Meitz, Nebra.

Zahle
bargeldlos
durch
Drine
Sparkasse



Stadtsparkasse Nebra a. U.

RUDOLF BRÜCKNER

Möbelhandlung
NEBRA
Wasserweg Wasserweg

empfehle

Ständig großes Lager in
Möbeln aller Art

in moderner Ausführung
zu billigsten Preisen

Als Weihnachtsgeschenke besonders
beliebt sind:

KORB MÖBEL

Große Auswahl

Allerbeste Arbeit

Auf den Weihnachtstisch
legt als Geschenk

Schuhe und Strümpfe

Schuhe für

Luxus
Sport
Ball und
Gesellschaft

Berufs- und Arbeits-Schuhwerk

Ia. Filzwaren
für Herren, Damen und Kinder
Original „Geier“
Kamelhaartragenschuh
und Niedertreter
Kamelhaar-Schnallenstiefel
Mehltauch-Hauschuh
in allen Modelfarben

Liwwa-, Falter- und Lipsia-

Strümpfe

für Sport, Beruf und Gesellschaft
in rein Woll-, Alacco, Seidenfaser, Kunstseide und
In „Bemberg-Adler“-Waschseide

Erzeugnisse erster deutscher Schuh- und Strümpf-
fabriken finden Sie bei mir vereinigt

Darum

besuchen Sie mich vor Weihnachten
denn: noch grösser ist mein Lager
noch besser in Qualitäten
noch preiswerter wie im Vorjahre

Kaufen Sie in diesem Jahre bei mir Ihre
Weihnachtsgeschenke
Schuhgeschäft **Bruno Sachse, Nebra a. U.**
Am Markt Am Markt

Als praktische Weihnachtsgeschenke
empfehle:

Damen-Handtaschen
Portemonnaies, Brieftaschen

Aktentaschen, Einkaufsbeutel, Rucksäcke, Berufstaschen
Hosenträger, Frühstückstaschen // Für Schulanfänger

selbstgefertigte Schul-Tornister

Sofas, Chaiselongues, Matratzen

werden sauber und billigst angefertigt
Hermann Bauer, Sattler, Nebra

Praktische Weihnachtsgeschenke

in großer Auswahl und in allen Preislagen
finden Sie in meinem Geschäft:

Elektrische Koditöpfe u. a.

Elektrische Bügeleisen

Fahrräder von 80.— MR. an
und vieles andere

Max Borgwardt, Nebra a. U.

M · Ö · B · E · L

Komplette Zimmereinrichtungen
sowie **Einzelmöbel**

in modernster Ausführung,
in eigener Werkstatt gearbeitet

Beste Referenzen Ia. Facharbeit

Bautischlerei

Karl Bastian · Nebra a. U.

Grosser Weihnachts-Verkauf

In allen Artikeln finden Sie eine grosse, reichhaltige Auswahl! Durch grosse, günstige Einkäufe bin ich in der Lage, Ihnen

GUTE QUALITÄTSWARE

zu konkurrenzlosen Preisen zu liefern.

Auch mit kleinen Geschenkartikeln können Sie zum Weihnachtsfest Freude bereiten! Mein eifrigstes Bestreben ist es, Sie in jeder Weise zufrieden zu stellen und bitte um Ihren Besuch. Besichtigung meiner Ausstellungen ohne Kaufzwang gern gestattet.

Wischtücher
Handtücher
Tischdecken, weiss u. farbig
Kaffeegedecke m. Servietten

Damen-Hemden
Damen-Nachthemden
Prinzessröcke
Damen-Strümpfe

Bettwäsche, weiss u. farbig
Betttücher
Bettdecken
Gestickte Bezüge

Kleider in Wolle
und in Seide
in geschmackvoller, eleganter
Ausführung

Knaben-Anzüge
Herren-Anzüge
Herren-Ulster

Einsatzhemden
Oberhemden
Selbstbinder

Besonders grosse Auswahl in **Taschentüchern**, farbig und weiss, gestickt Indanthren

Sonder-Angebot: Ein Posten eleganter Damen-Mäntel - weit unter Preis

Am Sonntag den 18. Dezember geöffnet ausser des Gottesdienstes bis abends 6 Uhr!

FRIEDRICH KREY Inh.: Emil Krey

Besuchen Sie meine diesjährige

Weihnachts-Ausstellung!

Sie finden darin passende Geschenke in preiswerter Auswahl!

Kinderklitten, Schlittschuhe
Laublägeartikel,
Werkzeuge aller Art,
Schlösser, Schlüssellringe
Kohlenraffen mit Deckel
(einfache und moderne Lackierungen)



Sämtliche Ofenbedarfsartikel
Feuergeräteständer
Schirmtänder, Glocken und
Schellen, Ketten aller Art
Handlaternen

Kuchenbleche, feine verzinnzte Fleischhackmaschinen, Waffeleisen, Wringmaschinen, Waldbretter
Reibmaschinen, Kaffeemühlen, Platten und Streicheisen, Wirtschaftswaagen
Beste Solinger Stahlwaren Haus- und Küchengeräte aller Art.

Gleichzeitig bringe ich mein großes Lager in **Öfen** verschiedenster Systeme in empfehlende Erinnerung.

R. Barthel Inh.: Alfred Barthel

Eisen-, Eisenwaren- u. Kurzwarenhandlung **Nebra a.U.** Lager landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte
Magazin für Haus- und Küchengeräte. Sternprecher Nr. 10 **Ofen-Lager.**

Das Leben im Wort

Nr. 51



Unterhaltungsbeilage



1927

Die vier Rebhuhnstöchter / Eine heitere Geschichte von Fritz Gantzer

(Erstdruck.)

(Fünfte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romanentwurf: In der Siedlung „Rebhuhnshöhe“, die zum Besitz des dreibeinigen Romantikers Rebhuhn gehört, sind drei neue Bewohner eingezogen: Mertinat, ein Oberster, Eysenhardt, ein Filmregisseur, und Jostas Schmidt, ein Dichter. Sie erregen allgemeines Aufsehen, nicht nur bei den vier Töchtern des seltsamen alten Rebhuhn, sondern auch bei August Barsetow und seiner Familie, den ersten und deshalb sich sehr wichtig fühlenden Siedern von Rebhuhnshöhe. Vergeltens versucht Barsetow bei einem Zusammenstoß mit Mertinat, diesen für seine Tochter Florchen zu interessieren. — Die ganze Nachbarschaft muß ausbleiben bei der Einrichtung der drei neuen Siedler, deren Wölschbude noch unterwegs ist. Alle tun es bereitwillig, mit Ausnahme von Brömels, die „immer was Besonderes sein wollen“.

Aber Trautmanns, Trautmanns aus Westpreußen, ja, das waren Leute! Sie hatten dem bei Brömels ausgeregelten Eysenhardt die halbe Wirtschaft zur Verfügung stellen wollen, und waren böse gewesen, als er nur um ein Bünd Stroh gebeten. „Nein, aber Herr, das geht doch nicht! Zwei Stand Betten können Sie kriegen. Wir hatten nämlich eine große Gänsezüchterei in Wiesekow bei Graudenz, und die Betten habe ich alle mit weggekriegt. Den Polacken hätte es vielleicht gefallen, sich in unsere Betten zu legen. Rüstet euch! Da war Elise Trautmann hinterher, jawohl!“

Im übrigen konnte man von Trautmanns nicht gerade sagen, daß sie „hinterher“ seien. Sie waren sehr gutmütig, gaben, was man haben wollte, und wurden infolgedessen von den meisten Rebhuhnshöhern unverschämmt ausgenutzt. Außerdem erkannten sie sich eines beispiellosen Bedes. Wenn keinem in Rebhuhnshöhe etwas mißlang, Trautmanns mißlang es sicher. Ihnen fielen die Schweine und trepierten die jungen Bühner. Ihre Erdbeeren blühten am wenigsten voll, und die Spargelessiege war in ihrer Anlage zu Hause. Und neulich war Felix Trautmann in der Küche ausgerutscht und hatte sich den rechten Fuß über dem Knöchel gebrochen. Er hinkte noch. —

„So“, sagte Mertinat am Abend des ersten Tages in Rebhuhnshöhe, löschte die Kreuzmarke-Lampe und legte sich auf die Wöllmerische Matratze zurück. „Nun wollen wir vor dem Einschlafen noch ein Weilchen im Dunkeln schnacken.“ Sie hatten den für das Laboratorium bestimmten Raum als vorläufiges gemeinsames Nachtasyl gewählt. „Also, wie gefällt es euch in Rebhuhnshöhe?“ fragte er nach einer Weile.

Eysenhardt gähnte inbrünstig. „Vorläufig nicht gerade glänzend. Ich vermisse mein Bett.“ „Diesem Nebelstande wird ja bald abgeholfen sein. Ich rechne, daß unser Möbelkutschler schon morgen landen wird. Wie bist du mit Land und Leuten zufrieden, Jörg?“

„Du lieber Gott, Mertinat.“ Eysenhardt schnitt eine unsichtbar bleibende Grimasse. „Das Land ginge zur Not. Wenngleich es gesegneterer Gefilde geben soll. Und die Leute? Ich habe nur alte Leute gesehen. Töchter des Landes sind entweder auf Reisen abwesend oder überhaupt nicht vorhanden.“

„Doch! Barsetows haben eine Tochter. Zwischen dreißig und vierzig und auch sonst nicht ganz reizlos. Uebrigens bist du doch nicht der jungen Mädchen wegen mitgekommen, sondern weil du deine Nerven in das Gefüge bringen willst.“

„Ja, meinst du, daß ich dabei freundlicher Hilfe von gewisser Seite ganz entbehren möchte? Schade, daß die kleine Edeline so weit ab ist.“

„Na, laß man, Jörg.“ tröstete Mertinat, „schließlich findest du hier doch noch Ersatz, und wenn er Florchen Barsetow heißen müßte.“

„Was ist das mit deinem Fräulein Florchen? Du bietest sie ja aus wie sauer Bier.“

„Im Gegenteil. Sie imponiert mir, und ich denke gar nicht daran, sie dir aufzudrängen. Unzweifelhaft besitzt sie weibliche Tugenden. Sie füttert die Schweine und focht prima.“

„So sei sie dein, guter Freund. Mich gelüstet nicht, ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Du wirst es bedauern, sie so glatt abgelehnt zu haben.“

Jostas Schmidt drehte sich auf seinem Trautmannschen Strohlager mit einem unwilligen Rud auf die andere Seite. „Gedenkt ihr, diese geistreiche Unterhaltung noch fortzusetzen? Dann sagt es gefälligst, damit ich mir solange die Ohren zustopfen kann.“ Er hatte an die Hängebirne gedacht und an Beatrice von Flandern und empfand die Art des Gesprächs der beiden wie eine seelische Qual.

„Aber erlaube mal“, empörte sich Eysenhardt, „was paßt dir an unserer Unterhaltung nicht? Du wirst doch wohl gestatten, daß wir uns etwas von Florchen Barsetow erzählen.“

„Er gönnt sie keinem von uns“, meinte Mertinat lachend.

„Eifersucht, Jörg, nichts weiter.“ — „Mertinat, ich bitte dich! Euer Florchen Barsetow kümmert mich durchaus nichts.“

„Du kennst sie nur noch nicht. Oh, wenn du wüßtest, wenn du sie gesehen hättest!“

„Er wäre glatt verliebt.“

„Hört auf“, sagte Jostas Schmidt herrisch. „Ich bin nicht hierher gegangen, um mich zu verlieben. Weder in das vielgenannte Florchen Barsetow, noch in sonst irgendein anderes weibliches Wesen.“

„Nun, das letztere bleibe abzuwarten, alter Freund“, sagte Mertinat. „Du weißt ja heute noch gar nicht, was dir Rebhuhnshöhe an weiblichen Schönheiten bieten wird. Wenn nur die Richtige käme!“

„Gute Nacht!“ Jostas Schmidt warf sich abermals auf dem Trautmannschen Stroh herum und zog sich die Labewigische Decke über den Kopf.

Sein Wunsch fand nur bei Bernd Mertinat lachend Erwiderung.

Jörg Eysenhardt knurrte als Entgegnung etwas Undeutliches. Es war aber jedenfalls keine Schneiselei.

Und dann blieb es beim Schweigen. Man schlief ein. —



Gute Nacht

Still kommt die Nacht gegangen
auf weichen Sammetstuh'n.
Nun laß die müden Wangen
an meiner Schulter ruhn.
Laß das Erinnern gehen
noch einmal durch den Tag,
ob es das Gute sehen
und Liebes finden mag.

Was war, klingt nun wie Sage.
Das Ziel ist nicht erreicht.
Leg' ab die bange Klage
und mach' das Herz dir leicht.
Laß uns zum Fenster treten
und sprich kein Wort dazu.
Laß uns nur schweigend beten
und atmen heil'ge Ruh'.

Die Nacht deckt sanft und lüde
der Menschen Lust und Leid.
Es raunen leise Winde
von Gott und Ewigkeit,
und leichte Träume schweben,
wo hell die Sterne stehn.
Nun schlummert alles Leben.
Komm, laß uns schlafen gehn!

Karl Oppermann, Waldenburg.

Fernandes Absicht, ein Zusammentreffen mit den Neulingen von „Rebhuhnshöhe“ schon am nächsten Morgen möglich zu machen, wurde zu Wasser. Buchstäblich. Der Himmel hing wie ein grauer Riesensack über der Erde, aus dem es unaufhörlich in bindfadenförmiger Manier herniederging. Schon lange vor Sonnenaufgang klapperte es aus allen Dachrinnen, und an den Fensterscheiben rieselten kleine Bäche in Unzahl um die Wette.

Fernande erwachte von der Vielstimmigkeit der Regengeräusche, setzte sich im Bett rudartig auf und starrte, noch schlafbeängelt, in das dämmrige Grau des jungen Tages. — Warum erfüllte dieses traumhafte, trübselige Legato einander Tropfen die Seele mit einer so grenzenlosen Enttäuschung? Und warum fühlte man sich so . . . Ach ja: die erwartungsgrünen, hoffnungsfrohen Plänelein von lustiger Frühlingswanderung zum Kuckucksbusch zwecks Dichterjuche erkrankten da draußen in diesem abfcheulichen Siniflutregen!

Fernande erkor sich zur Erleichterung ihrer Herzbedrückung die konstantinische Art: sie wußte einen kraftvollen Fluch ihres Erzeugers: „Der Teufel eins! Dies Mistwetter!“

Als nächstes rief sie Traude wach, die Teilhaberin an dem Schlafraum war — Leonie und Beate schliefen im Nebenzimmer —: „Traudel, es gießt! Es regnet Strippen!“

Traude blieb vorab teilnahmslos. Sie hatte einen Murreltierschlaf, den so leicht nichts verscheuchte. Fernande mußte noch dreimal rufen und erntete dann einen unwilligen Verweis: „Was fällt dir denn ein?! Laß es doch regnen!“

„So? Und wer wollte mit zum Kuckucksbusch?“

Traude fand sich zurecht. Sie richtete sich langsam auf. „Ach ja, das stimmt.“ Sie rieb sich die Augen und wuschelte sich durch das Hasergoldblond ihres gelösten Haares. „Das gießt ja tatsächlich wie zu Noahs Zeiten. . . Na, dann müssen wir's eben regnen lassen. Wir können doch die Wollenfäden nicht zubinden.“

„Wie kann man so dickfellig sein,“ rügte Fernande.

„Sei nicht abern, Fernande! Und laß mich nun zufrieden. Ich will schlafen. Es ist ja noch erste Herrgottsfrühe.“

Fernande war empört. Wie konnte man nur so sein! So in Romadigkeit gehüllt! So schlafmützig! Ein verächtlicher Zug trat in ihr hübsches Jungengesicht. Krause Fältchen umwitterten das feine Näschen.

Sie legte sich nach einem Weilschen gedankenvollen, verärgerten Starrens in die Kissen zurück, schlief aber nicht mehr. Ihre Gedanken kreisten um das ehemals Glasnappische Haus und seine neuen Bewohner. — Sie zeichnete sich ihre Gestalten vor mit der vollen Hingabe ihrer achtzehn Jahre. Zum Teufel, daß es nun so goß! So niederträchtig, so hoffnungslos! Denn daß es heute, während dieser beglückenden und beseligenden Abwesenheit Papas, noch ein Aufhören geben würde, war angesichts dieses tiefhängenden Himmels nicht zu erwarten.

Zuletzt nahm sie sich als kleines Trostpflasterchen vor: Hört es nicht auf und will von den andern niemand mit, so gehe ich doch und allein. Wozu hatte man denn einen Regenmantel und eine Gummifappe! Schließlich war einer der drei ein Freund vom Wandern im Regen. Und man traf sich von ungefähr tropfend und triefend auf durchweichtem Waldwege. Sie fühlte bei diesem Vorhaben etwas wie heimliche Zufriedenheit und lächelte leise.

Es war nur gut, daß Papa schon vor dem Frühstück nach Ahrensvalde zu seinem Termine auf und davon war. Nun konnte man sich in freier Rede bewegen. Denn vor Tante Aurelie brauchte man kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Sie tat mit und war zufrieden, wenn es einmal einen von den nicht häufigen Tagen gab, an denen Bräutigam Konstantin abwesend war und man eine eigene Meinung haben durfte. —

Nach Ueberwindung der gestrigen Migräne und in der glücklichen Gewißheit, Konstantin abwesend zu wissen, hatte Tante Aurelie rosige Stimmung, als sie zum Frühstück erschien. Die vier Mädels liebten das zarte feine Persönchen mit dem Silberfächer und dem gültigen Gesicht, schüttelten alle ihre Geheimnisse und Nöte vor ihr aus und wußten sie bei ihr behütet und verwahrt, wie hinter Türen mit tausend Schließern — die selbst ein Konstantin von Rebhuhn nicht zu sprengen vermocht hätte.

Heute galt es zunächst, Tante Aurelie von dem Zuwachs in Rebhuhnshöhe Kenntnis zu geben und damit die Mitteilungen über das geplante und nun bereitete Unternehmen zu verknüpfen.

Es ging ein bißchen durcheinander. Fernande wollte vor allem reden, aber die andern drei wollten es auch. Traude, nun ohne Schlafbedürfnis, unternehmungslustig, feck, den nicht anwesenden Papa mit auffälligen Redensarten herausfordernd, kam gleich hinter Fernande, die sich aber trotzdem die Rolle der Hauptsprecherin nicht nehmen ließ. Beate und Leonie waren die Stilleren. Beate war heute überhaupt noch schweigsamer als gewöhnlich. Fernandes Absicht, trotz des Regens nach einem Zusammentreffen zu fahnden, leurtelte sie mit einem ernsten Kopfschütteln. Und Leonie lehnte diesen Unsinn auch ab. Sie sagte: „Du bist wohl verrückt, Fernande?“

„Ein bißchen vielleicht, Lönchen. Aber das schadet ja nichts. Das paßt in die heutige Zeit. Und wer nicht mitmacht, der ist rückständig.“ — Tante Aurelie verurteilte Fernandes Redeweise mit einem nachdrücklichen Bewegen des Kopfes. „Kind, Kind, sei nicht so ausfallend, so burchikos! Du machst dich damit so unweiblich wie möglich.“

„Ach, liebstes Tantenchen, was schadet das! Heiraten dürfen wir ja doch nicht. Laut Papa! Männliche Wesen gehen uns ja nichts an. Laut Papa! Man kann also ruhig ein bißchen ausfallend sein. Papa ist es ja meistens.“

„Leider,“ bedauerte Konstantins Schwester. „Trotzdem braucht dir seine Art nicht Vorbild zu sein. . . Uebrigens, da du das in diesem Hause dielschach erörterte Thema vom Nichtheiratendürfen zum Gespräch bringst: ich hatte deshalb vorgestern wieder einen Strauß mit ihm.“

„Ja? Das ist nett. Erzähle doch mal, wie es war?“ Traude rückte neugierig näher.

„Nett war es gerade nicht. Es war scheußlich. Er war aufgereggt, wie nie. Und als ich ihm schließlich sagte, daß er unverantwortlich handele, wenn er euch zu alten Jungfern werden lassen wolle, während jeder andere Vater bemüht sei, etwaige ihm gehörende Töchter zu verheiraten, um sie versorgt zu wissen, wenn er einmal stürbe, hat er mir gesagt. . . Nun, könnt ihr euch denken, was er mir geantwortet hat?“

„Na ja, so ungefähr,“ sagte Fernando lachend.
„Nein, auch nicht ungefähr. Erstensmal, er stirbt überhaupt nicht, denn das könnte verschiedenen Menschen so gefallen, wenn er stirbt. Am meisten seinen Prozeßgegnern und den Gerichtspersonen, weil letztere dann nichts mehr zu tun hätten und ein faules Leben führen könnten. Und was zweitens andere Väter mit ihren Töchtern zu tun beabsichtigen, das ginge ihn nichts an. Er wolle seine Kinder davor behüten, daß sie gewissenlosen Subjekten von Männern in die Hände fielen, die sechzehn andere Frauen — ja, ja, sechzehn hat er gesagt — also, die sechzehn andere Frauen — er sagte übrigens Weiber — nebenher besäßen und die Ehe mit der einen nur geschlossen hätten, um den Schwiegervater auszuplündern und sich dann von ihrer rechtmäßigen Frau scheiden zu lassen.“

„Unehört,“ urteilte Leonie. „Was jetzt waren es nur immer sechs nebenher.“

„Nein, einmal schon zehn,“ verbesserte Fernando.
„Die Zahlen spielen ja keine Rolle bei ihm,“ lächelte Tante Aurelie nachsichtig, wie man über ein törichtes Kind lächelt. „Aber ihr müßt noch das Ende hören. Ich war so unvorsichtig, ihn zu fragen, ob er denn nicht auch geheiratet habe. . . Da hatte ich's gefehlt. . . Ob ich damit jagen wolle, daß er auch sechzehn, nein, nun sagte er sogar schon achtzehn, nebenher gehabt hätte, ob er seinen Schwiegervater ausgeplündert hätte, und ob er schon am Tage nach seiner Hochzeit zum Kladi gelaufen wäre, um sich scheiden zu lassen. Er hätte höchstens ein Weib u a g seiner Ehe am Halse, das ihm das Leben sauer mache, und das sei ich, seine Schwester.“ Tante Aurelie strich sich über Stirn und Schläfen, mit zitterigen Fingern. Seufzte tief und schloß: „Und da hatte ich meine Migräne.“

„Rein Wunder, Tantchen, da könnte man noch ganz was andres kriegen. Aber!“ — Fernando ging in kriegerische Haltung — „das wird jedenfalls nichts nugen. Wir heiraten doch!“

„Und wen, wenn ich fragen darf?“ fragte Leonie mit einem spöttischen Lächeln. „Baldewisch etwa oder den Kandidaten mit dem salbungsvollen Lächeln und den Schmachtlöden, den Kandidaten bei Pastor Häusermann? Weißt du sonst noch wen?“ — „Aber natürlich, Klaus-Karl Finkewitz, Papas Grabenfreundschaft. Und dann die drei in Rehbühnhöhe.“ — „Ach, Fernando, mach doch keine faule Witze. Das sind ja alles Unmöglichkeiten, Schlösser, die im Monde liegen.“ Leonie sah ergebnislos in das Regengrau des Morgens. „Wir werden nie heiraten können, weil wir ja nie passende Bekanntschaften zu sehen bekommen.“

Tante Aurelie sah unglücklich aus. Ihr bedauernder Blick streifte ihre vier hübschen Nichten und blieb auf dem gesenkten Scheitel Beates haften. „Nun, Beate, warum bist du heute so ganz still?“

„Was soll ich zu längst Bekannten und so häufig Besprechenden noch sagen?! Man sügt sich eben schließlich in Unabänderliches.“

Fernando sprang auf. „Da müßte man ja eine schöne Nachhilfe sein. Ich werde schon dafür sorgen, daß ich einen Mann kriege. Und wenn ich mich sollte entführen lassen. Was will Papa denn dann machen, wenn ich eines schönen Tages verschwunden bin?“

„Du hast ja keinen, der dich entführen würde. Und dann würdest du es dir auch noch überlegen,“ belehrte Beate mit der Miene der Besserwissenden. (Fortf. folgt.)

Der kleine Adam und das Fremde

Von Lotte Fischer.

Natürlich hieß er nicht Adam, er hieß Hans und war fünf Jahre alt. Aber der erste Mensch mag nicht überumpelter vor seiner verwandten Rippe gestanden haben, als er an jenem Weihnachtsabend vor „ihm“. — Seine Mutter hat schuld an der Geschichte, weil Mütter in ihrer instinktiven Liebe manchmal anfangen, mit dem Feiner zu spielen, und dem Herrgott in der Werkstatt tappen.

„Was wünschst du dir denn am meisten vom Christkind?“ hatte sie ihn gefragt, und er fand diese Frage überflüssig und ziemlich ungar. Er wußte doch, daß das Christkind nicht die Gaben schenkte, die Eltern kauften sie. Sie hatten sich oft

genug verraten und glaubten vielleicht, daß er das nicht merke. Sie gingen hinter die Schaulenfer und kauften die Sachen, und wenn sie nach Hause kamen, hatten sie Pakete, die sie vor ihm zu verbergen suchten, aber ihm entging so leicht nichts. Das Christkind war aus Wachs und lag immer in einer hölzernen Krippe unter dem Weihnachtsbaum. „Zum Gedächtnis!“ hatte die Mutter gesagt. Denn in Wirklichkeit war es längst ein großer Mann geworden, der Herr Jesus, der als eine unsichtbare, achtungsfördernde Persönlichkeit über Hans wachte, alles wußte, was er tat oder tun wollte, und gleich hinter dem lieben Gott kam. Jeden Abend mußte man zu ihm beten. Da die Mutter ihn dies alles gelehrt hatte, fand er es dumm von ihr, ihm den Glauben zuzumuten, das Christkind ginge in die Läden, um die Weihnachtsgeschenke zu kaufen. Aber so waren die großen Menschen. Sie sprachen nie gerade heraus zu einem kleinen. Er fühlte, sie dachten sich erst etwas aus, was sie ihm sagten, und dann stimmte es manchmal nicht zu dem, was sie früher gesagt hatten. Dadurch war er mißtrauisch geworden.

So hatte er auch jetzt auf die Frage seiner Mutter mit einem trotigen Blick als Antwort und ließ sich nicht von dem Spiel mit den Bausteinen ablenken. Erst als sie wieder ganz bei ihrer Arbeit war und ihn nicht mehr beachtete, warf er ihr die geringschätzbare Bemerkung an den Kopf: „Was ich mir am meisten wünsche, kannst du doch nicht schenken!“ — „Was denn, Hanschen?“ — „Ich hab's mir voriges Jahr schon gewünscht.“ — „Was war's denn, ich hab's vergessen.“ — „Auch das noch. Er war einen Augenblick sprachlos, dann stieß er es resigniert heraus: „Die Schwester!“

Er wußte, daß es Schwestern gab. Einige seiner Spielkameraden hatten solche anderen Kindermenschen, die niemals Böschchen ankamen, sondern in Kleiderbüchsen herumliegen, auch wenn sie größer wurden. Daß er keine Schwester hatte, empfand er als Kränkung, für die er seine Eltern verantwortlich machen mußte. Er ahnte dumpf, daß die Beschaffung einer Schwester nicht so einfach sein mochte, wie die einer Eisenbahn oder eines Automobils. Schwestern gab es hinter den Schaulenfernern wahrscheinlich nicht zu kaufen. Immerhin, wenn auch schwierig, die Beispiele aus seiner Bekanntschaft bewiesen, daß die Sache möglich war. Es war also ein Mangel an Macht bei seinen eigenen Elternmenschen, der sein Zutrauen erschütterte.

Seiner Mutter gingen seine Worte länger nach, als er ahnen konnte. Sie dachte immerfort daran, während sie die Spielsachen für ihn ansuchte. Und als sie an das Puppenlager kam, verfiel sie ihm. Lange verweilte sie ungeschlüssig zwischen den großen und kleinen Kindern. Da gab es Charaktertypen a la Käthe Kruse, doch die gefielen ihr nicht. Aber von einem Puppenmädchen konnte sie sich gar nicht wieder losreißen. Es war keine gewöhnliche Selentpuppe, es hatte keine, wie von Künstlerhand geformte Glieder. Es war nobel gekleidet in einen weißen Samtmantel, trug ein weißes Samtmädchen auf blonden Locken, vorig schimmerten seine Beine durch weiße Seidenstrümpfe. Und es hatte ein starres liebliches Sphingengesicht, offenmülig, mit runden dunklen Augen, stammend und Stammen westend. Sie stand so lange davor, bis die Verkäuferin sie ansprach, und dann, sie wußte selbst nicht, wie es zugegangen, einer blinden Eingebung folgend, hatte sie die Puppe gekauft und brachte sie mit ihren anderen Schätzen heim zu dem Vater.

„Ja, was heißt das? Willst du dem Jungen die Puppe schenken?“ fragte er. — „Ist sie nicht reizend?“ fragte sie dagegen. — „Patent! Aber. . .“ — Da lagte sie ihn an mit Tränen in den Augen: „Mein armer Junge, er wünscht sich doch so brennend ein Schwesterchen.“ — „Das ist eine gefährliche Unternehmung, die du planst. Wenn er sie dir nur nicht ernstlich übel nimmt.“ — Da erschraf sie sehr, aber von ihrem Vorhaben mochte sie nicht lassen.

Es war am Weihnachtsabend. Hans stand an der Hand seiner Mutter vor dem Gabentisch unter dem Christbaum und ward sogleich überumpelt von dem Fremden. Angstlich beobachtete ihn die Mutter, die von ihrem Gewissen geplagt wurde. Kaum daß er mit verdüstertem Blick noch die Eisenbahn mit Bahnhofsanlage und das Automobil wahrnehmen konnte, so sehr verstörte ihn, was da auf dem niedrigen Sessel neben seinem Tischchen saß, hochmütig und selbstverständlich, und zu ihm gehörig sein sollte. Er zitterte. Sein Herz ahnte einen furchtbaren Betrug, den man sich ihm gegenüber erlauben wollte. Er kannte so etwas natürlich auch schon, die Schwestern fuhren es manchmal in kleinen Kinderwagen spazieren. Aber ihm — das ihm als Ersatz für eine lebende Schwester bieten zu wollen, es war geradezu ungeheuerlich. Er würdigte die Mutter keines Blickes, riß sich von ihrer Hand los und machte sich zerstreut an die Beschichtigung der Eisenbahn. Da ging die Mutter traurig fort. Ihn konnte es recht sein. Er spielte mit seiner Eisenbahn und war nicht sehr bei der Sache.

In seiner kleinen Brust tobten Groll und Weltverachtung und stritten mit einer stechenden Neugierde, das Fremde einmal

näher anzuschauen. Er schielte zur Mutter hinüber, aber sie blätterte in einem Buche und achtete nicht auf ihn. Da wagte er sich mit zusammengewogenen Brauen, die Hände fest auf dem Rücken verchränkt, näher an die weiße Majestät heran. Sie saß, die Hände ein klein wenig, wie zur Begrüßung, erhoben, und sah ihn an, starr, stumm, voll unbewegter Schönheit. Er empfand die Schönheit. Seine Brust befreite sich in einem tiefen, fast senkenden Atemzug. Da machte die Mutter eine Bewegung, er erschraf und stürzte sofort wieder zu seiner Eisenbahn.

Es blieb eine beklommene, spannungsatte Atmosphäre im Weihnachtszimmer, bis nach Tisch der Konflikt sich zusammenzog und die Handlung in Fluß kam. Denn da erdreistete der Vater sich plötzlich, nach dem samtbeleideten Wunder zu greifen, es auf seinen Knien tanzen zu lassen und ihm die Arme auseinanderzurecken, daß es frachtete. Hans stand einen Augenblick versteinert, dann kam Leben in ihn. Er stürzte auf seinen Erzeuger los, jorntrot, mit blinkenden Augen. „Du!“ rief er drohend, „sofort gib sie her!“ Und da der Vater, vor Staunen nicht wissend, wie ihm geschah, keine Anstrengung machte, seine Beute zu verteidigen, hatte Hans sie im Arm, drückte sie so fest an sich, daß es weh und wohl zugleich tat, und lief dann verwirrt mit ihr zurück an seinen Platz. Während er weiter spielte, behielt er sie eine ganze Weile im Arm, ohne sie anzusehen, von widerstrebenden Gefühlen heimgesucht. Schließlich holte er ein Kissen vom Sofa, breitete es neben sich auf den Teppich, setzte sie darauf und widmete sich wieder ganz seiner Eisenbahnanlage. Es war ihm aber angenehm, sie neben sich zu haben. Sie schien zuzusehen und mit der schönen Gelassenheit ihrer Gegenwart sein Werk zu krönen. Sein Groll war geschwunden und hatte einem milden Erstaunen Platz gemacht. Er blieb still und verschlossen bei seinem Spiel, aber als die Mutter ihn zum Schlafengehen holte, folgte er freundlich. Sie war nachdenklich, als sie wiederkam.

„Der Junge ist ja ganz aus dem Häuschen geraten durch deine Puppe“, sagte der Vater. „Da hast du was Schönes angerichtet. Mit fünf Jahren fängt er schon an, sich zu verlieben, das ist eine Refordleistung.“ — „Nede nicht solchen Unsinn!“ verwies sie ihn. „Das Kind empfindet so zart und ist so stolz dabei, du mußt nicht mit deiner Erwachsenenfrivolität an solche Unschuld tasten.“ — „Ach, ihr hört immer das Gras wachsen. Ich habe nichts bemerkt, als daß er noch verstockter war als sonst, bis auf den einen Ausbruch. Wenn er nur nicht ein zu sonderbarer Kauz wird.“

„Sei still!“ unterbrach ihn die Mutter. Sie hatte nackte Schrittchen gehört. In der Tür stand eine weiße Gestalt, Hans im Nachthemd. — „Witterchen“, kam es verschüchtert, „ich kann noch nicht schlafen, darf ich die Lokomotive mit hinüber nehmen?“ — „Ja, Hans, aber geh gleich wieder ins Bett!“ — „Das Automobil auch?“ — „Ja.“ — „Und was ich sonst etwa noch mitnehmen will, auch?“ — „Ja, Hanschen.“ Er war schon bei seinem Tisch, nahm die Lokomotive — das Automobil hatte er schon vergessen —, raffte „sie“ dann von ihrem Kissen und eilte, ohne sich umzusehen, atemlos davon.

Als die Mutter nach einer Weile nach ihm schaute, fand sie ihn in friedlichem Schlummer. Die Lokomotive stand einsam mitten im Zimmer, und die Puppe — er hatte sie nicht mit ins Bett genommen, sie lag auf seinem Kindersofa, aber er hatte sie mit seinem Kopfstützen zugedeckt.

Berufstätige oder Haustochter? Wer gewinnt den Mann?

In einer Zeit, deren heranwachsende weibliche Jugend zum weitans größten Teil berufstätig ist, könnte die Frage, ob sie zur Ehe taugt, überflüssig scheinen, würden nicht immer mehr Stimmen laut, die die Beschäftigung im Hause als das einzig Wünschenswerte für die künftige Frau anpreisen. Es soll gewiß nicht bestritten werden, daß die häusliche Vorbildung, wie sie die Frauen der vorigen Generation noch fast durchweg besaßen, sie in vielen Fällen befähigte, aus der Markt einen Taler zu machen; daß ihre Einteilung, ihre Sparsamkeit zu einem guten Teile zu dem Volkswohlstande vor dem Kriege beigetragen hatte, und daß nicht auszuwenden ist, was aus Deutschland geworden wäre, ohne diese auf allen Gebieten des Hauswesens erfahrenen Frauen. Ihre beste Anerkennung finden sie nachträglich darin, daß heute die hauswirtschaftliche Vorbildung überall in den Schulen zum Lehrplan gehört, so daß auch jede Volksschülerin, die in einen Beruf eintritt, wenigstens die Anfangsgründe der Hauswirtschaft als unveräußerliches Gut mit ins Leben nimmt.

Die jungen Mädchen sind selten geworden, die, nur im Elternhause tätig, einen Haushalt nach den früheren Begriffen zu führen wissen, vielleicht ist das der Grund, daß sie im Werte

steigen. Wenigstens kann man immer häufiger hören, daß die Frauen, die unmittelbar aus dem Beruf in die Ehe treten, unmöglich den Anforderungen, wie das heutige Leben sie an die Hausfrau stellt, gewachsen sein könnten. Man vergißt dabei völlig, daß die ganze Lebenshaltung sich vollkommen gewandelt hat, daß die Frau, die ihre Aufgaben nur in einer sorgfältigen Haushaltsführung sehen würde, nicht mehr in unsere Zeit paßt.

Sie hat, um bei der Wohnung anzufangen, ein, höchstens zwei Zimmer zur Verfügung, dafür hat sie aber auch nur diese Instanz zu halten. Die Wäsche gibt man i. den meisten Fällen aus dem Hause, und im übrigen sind durch die modernen Bequemlichkeiten sowie durch das gegen früher sehr vereinfachte Essen die Arbeiten auf ein solches Maß zurückgeführt, daß eine junge Frau, die ihre Zeit einguteilen versteht, ihren Haushalt sein Instanz haben kann mit nicht mehr als zwei bis drei Stunden täglicher Arbeit. Das würde dem Hausdöchterchen, das gewöhnt ist, vieles für unerlässlich zu halten, wovon die Berufstätige sich längst freimachen mußte, gar nicht so leicht gelingen. Kraft der dieser zur zweiten Natur gewordenen Pünktlichkeit, Ordnung und systematischen Arbeit hat sie hier einen großen und nicht zu unterschätzenden Vorsprung. Gegen das, was sie im Berufe täglich zu bewältigen hatte, kommt ihr das Schaffen im eigenen Heim wie Kinderpiel vor, nicht selten ist es ihr nicht genug Arbeit, sie sucht sich Nebenbeschäftigung, die ihr gestattet, sich und ihrem Manne hier und da einen Festtag zu bereiten. Wir alle wissen, was ein solcher an Freude, an innerem Aufschwung bedeuten kann, und begreifen, daß jemand, der gewöhnt ist, von früher Jugend an über eigenes Geld zu verfügen, sich nur schwer daran gewöhnt, alles aus anderer Hand, sei es auch aus der des geliebtesten Mannes, zu empfangen. Darum ist es nicht richtig, daß viele Frauen ihre Berufe aufgeben müssen, sobald sie heiraten. Man sollte ihnen ruhig die Möglichkeit geben, wenn ihre Kraft es erlaubt, weiter tätig zu sein, denn ihr geschulter Tätigkeitsdrang wird sich über kurz oder lang doch ein Feld suchen. Ganz sicher aber sollte man keinem Manne abraten, ein Mädchen, das er in täglicher Zusammenarbeit als fleißig und tüchtig erprobt hat, zu heiraten. Selbst wenn sie gar nichts vom Haushalt versteht, würde sie es bald lernen, denn das Geheimnis, ein Heim behaglich zu machen, ist jeder rechten Frau eingeboren. Elisabeth Fries.



Bitte um Schnee

Frau Holle, bitte, schick' uns Schnee,
recht viel und weiß und weich,
und wenn's dir keine Mühe macht,
so schicke ihn doch gleich!

Der Schlitten steht und wartet schon,
ich warte bald noch mehr
und mach' mein Bettchen ganz allein,
dir zu Gefall'n und Ehr'!

Hilde Krimmer.

